



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

Kupferstich und Holzschnitt.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

Zuerst stellte man Einzelfiguren in die Fenster, und um die Höhe der Fenster auszufüllen brachte man über den Figuren gemalte Baldachine, Giebel und Fialen, unter denselben Wappen, Teppichmuster und ähnliches an. Waren die Fenster durch Pfosten geteilt, so kam in jeden Teil eine Figur. Mit der wachsenden Vollendung der Technik wollte auch die Glasmalerei sich nicht mehr an die natürliche Einteilung halten, man benützte das ganze Fenster, ohne Rücksicht auf die Durchschnitte zu einem großen Gemälde. So überspringt die Glasmalerei den ihr von der Architektur gegebenen Rahmen, und artet allmählich aus.

Die Zahl der erhaltenen Glasgemälde ist nicht übermäßig groß. Aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert sind im Dome zu Köln und in St. Gereon, in den Münstern zu Straßburg, Freiburg (Fig. 170) und Ulm, in St. Elisabeth zu Marburg, in Königsfelden und Kappel in der Schweiz, in Klosterneuburg und Heiligenkreuz in Oesterreich, in St. Lorenz und St. Sebald in Nürnberg noch große reiche Glasmalereien vorhanden.

Im XV. Jahrhundert werden dann auch Profangebäude, nicht mehr Kirchen und Klöster allein mit Glasgemälden ausgestattet. Rat- und Zunftstuben, Schlösser und Patrizierhäuser erfreuen sich dieses prächtigen farbenfrohen Schmuckes. Außer den Schutzpatronen sind dann hauptsächlich Wappen und Zunftabzeichen die Gegenstände der Darstellung.

Auch die Glasmalerei war allmählich in die Hände von Laienkünstlern übergegangen, die sich in Zünfte zusammengeschlossen hatten. Von einigen dieser Glasmaler wissen wir auch noch die Namen; so war in Nürnberg beispielsweise die Familie der Hirschvogel, die durch Generationen hindurch diese Kunst ausübten.

Die Arbeiten in gebranntem Thon werden in einfachsten Formen gegeben, zu kunsthandwerklichen Produkten werden sie erst in einer Zeit, die schon beinahe zur folgenden Kunstpoche gehört, und dort wollen wir sie auch besprechen.

Das Gleiche gilt für die Gläser, die sogar noch später erst in den Kreis des Kunsthandwerkes gezogen werden.

e) Die graphischen Künste.

Kupferstich und Holzschnitt.

Im XV. Jahrhundert beginnt eine neue Kunstthätigkeit immer breitere Bahnen zu ziehen, und sich zur echten Volkskunst zu entwickeln: die Vervielfältigungskunst, Kupferstich und Holzschnitt. Ein Gemälde, eine Statue konnte sich nur der wohlhabendere Mann erwerben, von einer Kupferstich- oder Holzschnittplatte ließen sich aber viele Hunderte von Abzügen nehmen, die auch der einfache Bürger und Bauersmann sich kaufen konnte. So war diese Kunst von Anfang an für das Volk bestimmt, und wurde auch eine richtige Volkskunst.

Allerdings war eine Blüte dieses Kunstzweiges vor Gutenbergs weltbewegender Erfindung nicht möglich. Erst von da ab können Kupferstich und

Holzschnitt dem Bedürfnisse, das sie hervorgerufen, dem Verlangen nach Belehrung und Erbauung, wirklich genügen, als Ersatz der Miniaturen, die immer handwerklicher geworden waren.

Die Stoffe waren, dem Bedürfnisse des Volkes entsprechend, vorwiegend religiöser Natur, doch treffen wir sehr bald auch Genrebilder aus dem Volksleben, Illustrationen merkwürdiger geschichtlicher Vorgänge und Naturerscheinungen, und auch allerhand Vorlagen für das Kunsthandwerk, besonders für die Goldschmiede. Die vervielfältigenden graphischen Künste teilen sich ihrer Technik nach in zwei Hauptgruppen, solche, die das wiederzugebende Bild in die Druckplatte hinein-, und solche, die es aus der Platte herausarbeiten.

a) Die Formschneidekunst.

Das stempelartige Herausarbeiten der Zeichnung aus der Druckplatte war die erste übliche Art, es ist der Holzschnitt. Die Technik des Holzschnittes ist kurz folgende: Die Zeichnung des abzudruckenden Bildes wird auf die Holzplatte übertragen. Früher benützte man Langholz, d. i. Holzplatten, deren Fasern der Oberfläche parallel laufen. Die Holzart war Birnbaumholz. Jetzt nimmt man Hirnholz, d. h. Platten, deren Fasern senkrecht zur Oberfläche der Platte laufen, als Holzart meist Buchsbaum. Man vertieft nun mit dem Messer die hellen Stellen, so daß die Zeichnung erhaben stehen bleibt. Bevor man die Druckerpresse kannte, legte man das angefeuchtete Papier auf die mit Farbe bestrichene Holzplatte, und preßte das Papier mit dem Reiber oder Strichballen so lange gegen die Holzplatte, bis die Linien des Schnittes sich deutlich in das Papier abgedrückt hatten.

Das Altertum kannte den Stempel als solchen sehr wohl, wie uns die Funde in Mesopotamien, in Aegypten und auf dem Boden des klassischen Altertums lehren, jedoch die Kunst mittelst eines Stempels ein Bild farbig auf eine Fläche, speziell auf Papier und Pergament zu übertragen, wurde erst in dem XV. Jahrhundert allgemeiner üblich. Für den Zeugdruck und als Vordruck für Stickereien war das Verfahren schon lange angewandt worden.

Zuerst tritt der Holzschnitt als rein handwerkliche Thätigkeit auf, es werden Bilder für den Massenbedarf des Volkes hergestellt, die unbeholfen in der Zeichnung, meist roh koloriert sind; die Modellierung und Perspektive fehlen noch ganz. Es sind Bilder von einzelnen Heiligen oder von Szenen aus den Heilswahrheiten, die auf Jahrmärkten oder an Wallfahrtsorten zur Erbauung des Volkes feilgeboten werden. Aber auch des Teufels Gebetbuch, Spielfarten, werden in dieser Technik hergestellt.

Die ältesten Holzschnitte sind ohne jede Schrift, die einfachen Darstellungen der Bilder erklären sich selbst. Sobald aber nun eine eingehendere Belehrung mit dem Bilde verbunden werden soll, wird dieses mit Ueber- und Unterschrift, mit Sprüchen und Reimen ausgestattet. Die Schrift wurde von dem Holzschnneider, dem Xylographen, auf die gleiche Holztafel eingeschnitten, wie das Bild. Diese Blätter waren für ein gebildetes Publikum berechnet, das lesen